



Stilleben und Sonnenflecken

Von Ingrid Mylo

Die Fotografie, schwarz-weiß, auf dem Umschlag des Buches: das Brot auf der nackten Holzplatte des Tisches, der Krug, das Messer neben dem dünnen Brett, die Krümel, der Teller mit Wurst. Und, gleich einer Randbemerkung, die Streichholzschachtel. Wie wahr dieses Bild ist, wie wirklich, wie willkürlich.

Und wenn man anfängt zu lesen: wie nahe das, was da steht, diesem Stilleben kommt. Wie ähnlich das wirkt. Als nähme man mit den Worten Nahrung zu sich, grundlegendes Wissen. Man liest, und der Blick füllt sich, das Herz, das Hirn. Man liest von Männern, die schweigsam zur Sache gehen, ganz gleich, ob sie Dichter sind, Bauern aus Frankreich oder Zigeuner. Man liest von Liebe bis auf die Knochen, von reißender Gewalt, über die Länder hinweg, über die Zeiten. Man liest von Weißwäsche, zum Trocknen ausgebreitet auf dem Gras, vom Wermutzweig als Lesezeichen, von einem gelben Kleid als Lechentuch, in dem Marie-Neige ihre Frühgeburt auf dem hufeisenförmigen Feld beerdigt. Man liest, immer wieder von Tieren: von der Eule, nachts, mitten auf der Straße, von der Biene auf dem Hals einer Gitarre, von der grünen Eidechse auf dem Handrücken, von der Katze in den Armen einer tanzenden Mutter, von dem Hund im zersplitternden Fenster. Und von dem Fuchs, der erst als er zum dritten Mal erwähnt wird, leibhaftig auftaucht am Rand des Unterholzes.

Nicht die Geschichte zählt: es geht um die Einzelheiten, um die Sätze, die sie enthält. Gute, gründliche Sätze, an denen noch Erde haftet wie an gerade ausgegrabenen Wurzeln. Andere dampfen noch von der Hitze des Ofens, aus dem sie geholt wurden. Oder verströmen einen schimmernden Duft wie frisch aufgeschnittene Früchte. Sätze: „Wir behalten die ersten Dinge, die wir lernen.“ Und: „So verlieben wir uns in Gespenster.“ (Als stünden sie in einem Buch von Lars Gustafsson.) Sätze, die man zum Leben braucht, frugale Notwendigkeiten wie das Brot auf dem Tisch, die Milch im Krug, das Messer, das Licht, das ein Streichholz entzündet.

Ein anderes Buch, ein anderes Cover: schwarz. In der Schwärze treibt, wie unter Wasser, ein bleiches Jungengesicht, treiben Hände, die Finger gekrümmt. Und unter der Oberfläche des Einbands, auf Seite 88: das Wort „Sonnenflecken“. Aber nicht Sonnenflecken im Sinn des Universalwörterbuchs, nicht jene Gebiete auf der Oberfläche der Sonne, die sich dunkel abheben gegen das gleißende Licht. Nein, nicht so, wie der Be-

griff gemeinhin gebraucht wird. Sondern umgekehrt: die hellen Stellen sind gemeint, die die Sonne auf dem Boden abstreift durch die Schlitzre der heruntergelassenen Jalousien. Während in dem verschatteten Zimmer Kinderpornos über den Bildschirm flimmern. Und zu den Sonnenflecken gesellen sich andere, nachdem Timo, vom Geschehen auf dem Monitor mitgerissen, seine Hose ganz geöffnet hat. 47 Seiten und 33 Jahre später taucht dieser Raum noch einmal auf, die Jalousien, die Sonnenflecken. Diesmal ist es eisgekühltes Bier, das Timo in die hellgefleckte Stelle auf dem Boden feuert, „mit voller Wucht“, dem Mörder, dem er damals Handlangerdienste geleistet hat, vor die Füße.

Der Autor nimmt ein Wort und meint sein Gegenteil, das Negativ des Begriffs, als müsste das Bild erst noch entwickelt werden. Aber das Bild ist da, ist genau komponiert, man muss es nur von der anderen Seite sehen. Die falsche Verwendung der Sonnenflecken ist Sinnbild, Indiz. Das, was anderswo dunkel auf hell ist, ist in diesem Buch hell auf dunkel: Traurige Musik macht, dass die Leute sich gut fühlen, besser zumindest. Genauso, wie es sich gut für sie anfühlt, wenn sie über dem Klo hängen und kotzen. Auch ihr Lachen hat kein Zeichen von Fröhlichkeit. Aus Angst lachen sie, aus Verzweiflung.

Wenn in anderen Büchern kurze Sätze verwendet werden, wenige Worte, lichtdurchschossen, entsteht meist ein Gefühl der Offenheit und Weite, die Landschaft wird überschaubar bis ins Blau der Ferne. Hier hingegen hat die Knappheit etwas Finsternes und Auswegloses, als stünden die Sätze zu eng und als gäbe es kein Durchkommen. Vielleicht starren die Leute in dem Roman deshalb so aus dem Fenster, in den Fernseher, auf den Bildschirm des Computers: so gelangen wenigstens ihre Blicke hinaus. Dorthin, wo die Sonnenflecken eine dunklere Bedeutung haben. //

Michael Ondaatje, **Divisadero**. Aus dem Amerikanischen von Melanie Walz. C. Hanser, München 2007. 21,50 Euro

Jan Costin Wagner, **Das Schweigen**. Eichborn Verlag, Berlin 2007. 19,95 Euro

Ingrid Mylo, Jahrgang 1955, lebt als Schriftstellerin in Frankfurt a. M. und Kassel. Demnächst erscheinen von ihr kürzere und längere Prosatexte unter dem Titel *Männer in Wintermänteln* im Verlag Das Arsenal, Berlin.